

AUTOR


Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Direktor des HWWI und Profes-
sor an der Universität Hamburg
Tel: 040 - 34 05 76 - 100

EURO

Wer braucht (noch) den Euro?

Wer Ökonomie studiert, lernt im ersten Semester die Funktionen des Geldes kennen. Drei Eigenschaften stehen dabei im Zentrum:

Erstens hilft Geld, Dinge vergleichbar zu machen, die an sich sehr unterschiedlich sind. So lässt sich auf einen Blick erkennen, ob die Hemden bei H&M mehr kosten als bei Zara, oder ob Schuhe teurer sind als Stiefel.

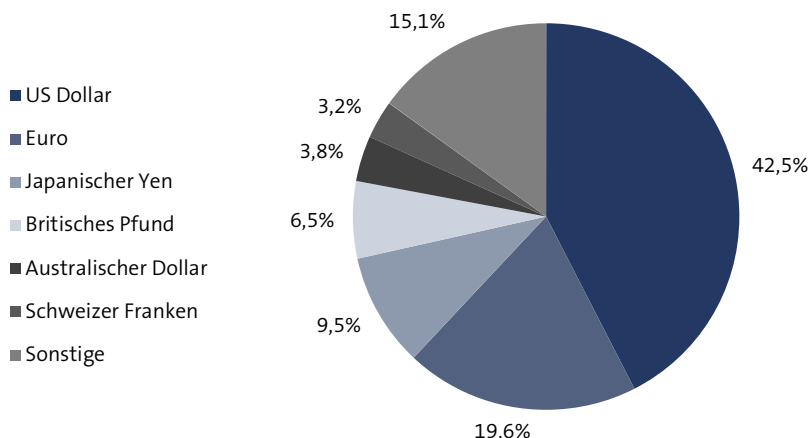
Zweitens kann mit Geld bezahlt werden. Man kauft einen Kuchen und gibt dem Bäcker dafür eine 5-Euro-Note. Der Tausch Ware gegen Geld war zu Ende des Mittelalters der entscheidende Kick für die rasch wachsende Bedeutung von Märkten, die verstärkte Arbeitsteilung und die zunehmende Spezialisierung.

Und drittens dient Geld dazu, Vermögen anzulegen. Man kann seine Spargbüchse zur Bank bringen, den Inhalt auf ein Konto einzahlen und nach ein paar Jahren das Geld

mit Zins und Zinseszins wieder abheben. Vergleichs-, Transaktions- und Wertaufbewahrungsfunktion verleihen dem Geld jene herausragende Eigenschaft, ohne die Marktwirtschaft und Kapitalismus nicht funktionieren könnten.

In der Diskussion, ob Deutschland mit einem Festhalten am Euro oder mit einer Rückkehr zur D-Mark eine bessere Zukunft vor sich hat, dominiert die Meinung, der Euro habe seine Wertaufbewahrungsfunktion verloren. Man hat Angst, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis eine (Hyper-)Inflation das Geldvermögen vernichtet habe. Deshalb kaufen sich viele Deutsche Sachwerte, wie Immobilien, Gold oder Schmuck. Sie wollen sich gegen einen befürchteten Wertverlust ihres Geldes durch Inflation schützen. Nur so ist erklärbar, wieso der deutsche Aktienleitindex, der Dax, im letzten Jahr 30 Prozent zulegte, obwohl die Wirtschaft praktisch stagnierte und das Bruttoinlandprodukt um weniger als ein Prozent wuchs.

Anteil der Währungen an den Devisentransaktionen, 2010 (in Prozent)



Quellen: BIS (Bank for International Settlements) (2010): Triennial Central Bank Survey of Foreign Exchange and Derivatives Activity 2010, Basel; HWWI.

Völlig vernachlässigt werden in der deutschen Diskussion die beiden anderen Geldfunktionen des Euro: die Vergleichs- und die Transaktionsfunktion. Die Vorteile zeigen sich, wenn im Internet mit viel Transparenz und ohne große Rechenkünste Angebote für Urlaub, Häuser, Autos, Computer, Kleider, Schuhe und vieles mehr von Portugal bis Helsinki, Dublin bis Griechenland, Preise verglichen, und Konsumgüter bestellt werden können. Das öffnet nationale Märkte dem Wettbewerb und zwingt Hersteller zu mehr Preisoffenheit. Beides kommt letztlich tagtäglich den Verbrauchern in Form tiefer Preise und einer entsprechend höheren Kaufkraft der Einkommen zugute.

Noch wichtiger ist jedoch, dass sich ohne Wechselkursrisiken in einem großen Binnenmarkt von 17 Ländern Güter und Vorleistungen kaufen und verkaufen lassen. Dadurch entfallen Absicherungskosten für Geschäfte in Fremdwährung und Händler müssen nicht Liquidität in mehreren Währungen bereithalten. Das führt zu Einsparungen bei internationalen Transaktionen. Sie lassen sich im Geschäftsverkehr innerhalb des Euro-Raumes realisieren. Und je mehr auch im übrigen Europa und zunehmend auch weltweit mit dem Euro bezahlt werden kann, umso größer wird dieser Effekt. Vor allem für Deutschland fällt er

heute bereits durchaus ins Gewicht.

Deutschland hatte im letzten Jahr ein Außenhandelsvolumen von rund 2 Billionen Euro (Ausfuhr: 1,1 Bio. €, Einfuhr: 0,9 Bio €). Knapp 40 % des Außenhandels entfiel auf die übrigen 16 Euro-Länder und weitere 20 % auf jene EU-Länder, die den Euro nicht eingeführt haben. Somit dürften mindestens 50 % des deutschen Außenhandels, also etwa eine Billion, in Euro abgewickelt worden sein. Nimmt man davon 3 % Kosten, die nicht mehr entstehen, weil keine Wechselkursrisiken entfallen, zeigen sich Einsparungen für die deutsche Volkswirtschaft von jährlich 30 Milliarden Euro als Folge der gemeinsamen Währung.

Ein Weiteres kommt dazu: durch die gemeinsame Währung, dem Euro, nimmt man den einzelnen Mitgliedsländern die Möglichkeit, die Wechselkurse politisch zu manipulieren, um mit einer Abwertungsstrategie der heimischen Wirtschaft künstliche Vorteile zu verschaffen. Eine Abwertung ist eine unglaublich wirkungsvolle Waffe der Politik, um die heimische Wirtschaft vor dem Wettbewerb durch ausländische Konkurrenten zu schützen. Sie wirkt wie eine Subvention für die Exporteure und wie ein Zoll für die Importeure. So kann mehr exportiert werden, und es wird weniger importiert. Beides zusammen hilft

strukturschwachen Regionen zu Lasten der Hersteller in starken Volkswirtschaften. Im Falle Europas bedeutet das: eine Abwertungsstrategie ginge auf Kosten des starken Landes - also Deutschlands.

Sollte sich das starke Land gegen die Aufwertung wehren und seinerseits beginnen, seine Währung zu schwächen, verlieren am Ende alle. Ein Währungskrieg führt dann dazu, dass überall das Vertrauen in Geld als Bewahrer von Vermögen schwindet. Dann wäre man genau da, wo man nie hin wollte: am Ende der Geldwertstabilität.

Muss man nicht auf einem Auge blind sein, wenn man, bei allen berechtigten Sorgen um die künftige Werthaltigkeit des Euro, die für die deutsche Volkswirtschaft beträchtlichen Vorteile des Euro als Vergleichsmaßstab und internationales Zahlungsmittel ausblendet und nur einseitig die Inflationsgefahren thematisiert? Wäre es nicht zumindest eine offene Diskussion wert, die alltäglichen Vorteile des Euro für das Reisen, das Einkaufen, den Außenhandel und damit für Produktion und Beschäftigung in Deutschland mit in Betracht zu ziehen?

Dieser Beitrag erschien am 23. April 2013 auf „Die Welt“ (www.welt.de).